Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 55 (1975-1976)

Heft: 11

Artikel: "Ich suche die Wahrheit mit dem Ohr" : Mary McCarthy zwischen engagierter Zeugenschaft und satirischem Sittenbild : ein nicht nur literarisches Porträt.

Autor: Bondy, François

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163114

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRANÇOIS BONDY

«Ich suche die Wahrheit mit dem Ohr»

Mary McCarthy zwischen engagierter Zeugenschaft und satirischem Sittenbild. Ein nicht nur literarisches Porträt.

Edmund Wilson, Amerikas berühmtester Kritiker und Essayist über Jahrzehnte, heiratete in dritter Ehe im Jahr 1938 eine junge, schon geschiedene Frau irischer Herkunft, die aus dem Westen, dem Staat Washington kam, aber im Osten das schicke «Vassar College» absolviert hatte. Eine Woche nach der Hochzeit sagte der 43jährige Gatte der 25jährigen Angetrauten, die in ihm einen geistigen Vater sah: «Ich glaube, du bist zum Romanschreiben begabt», und wies ihr ein kleines Zimmer an, in das sie sich zurückziehen sollte, um zu arbeiten. Folgsam tat sie wie geheissen; so entstand Mary McCarthys erste Geschichte. Einige andere folgten; am Ende bemerkte die Autorin, dass – mal in Ichform, mal in dritter Person und mit wechselnden Namen – stets die gleiche junge Frau im Mittelpunkt dieser Geschichten stand; sie erlebte allerlei sonderbare Abenteuer und Liaisons – war Agentin eines anrüchigen Kunsthändlers, Mitarbeiterin einer Linkszeitung, wurde in einem Schlafwagen vom Reisenden eines Stahlwerks verführt – und sie suchte ihr wandelbares Selbst zu finden, zu begreifen. Kurzerhand nannte Mary McCarthy diese Reihe von Geschichten einen «Roman» und gab ihm den Titel: «*The company she keeps*» («Der Umgang, den sie pflegt») – deutsch «*Ich und die anderen*». Er gilt manchen als Mary McCarthys unbefangenstes, hinreissendstes Werk und ist von unbändiger Verve und kaustischem Humor.

Den Weltruhm erlangte Mary McCarthy durch drei Romane und etliche Jahre später. Die «Intellektuelle für Intellektuelle» wurde auf einmal eine populäre Autorin. Das war – 1963 – mit «*The group*», deutsch «*Die Clique*»: einige Jahre aus dem Leben von acht Vassar-Studentinnen. Als Mary McCarthy diesen Roman schrieb, den sie als eine Symphonie von Stimmen «komponierte», lebte sie schon in ihrer vierten Ehe, mit dem amerikanischen Diplomaten James West in Paris.

Kurz vor dieser Ehe – die Autorin besass gerade noch zwanzig Dollar in bar – traf Mary einen Bekannten, der ihr mitteilte, Georges Bernier, der die Kunstzeitschrift «*L'Oeil*» herausgab, wolle sie mit einem Buch über Venedig beauftragen: «Fahr sofort zu ihm nach Lausanne!» Sie fuhr, traf Bernier und hütete sich, Fragen zu stellen. Sie war nämlich bis dahin nur zehn Tage

in Venedig gewesen, wusste nicht, dass es mehr als einen Maler Tiepolo und sogar drei Maler Bellini gab, und fürchtete, jede Erkundigung könne die Tiefe ihres Unwissens offenbaren. Auf das erfolgreiche Venedigbuch folgte dann ein «Florenz», denn alles, was Mary McCarthy in Venedig über Kunst gelernt hatte, verwies sie auf diese toskanische Stadt. Beide Bücher waren ihr eine reine Freude, weil sie hier ihr Interesse an Kunst und an Geschichte entdeckte und weil sie in ihren Romanen «bauchrednerisch» Rollenprosa geschrieben hatte und sich hier in der eigenen Stimme ausdrücken konnte.

Vor der «*Clique*» hatte Mary McCarthy Romane geschrieben, wie «*Die Oase*» – in einer utopischen Kommune spielend, von einer Bemerkung Arthur Koestlers angeregt, dass in der Welt des Nachkriegs schöpferische Menschen sich in «Oasen» finden können, ferner «*The groves of Academy*», ein leider nicht übersetzter Roman, der in einer erfundenen Universität spielt. Sein Held ist ein komischer Schuft namens Henry Mulcahy, der wegen Unfähigkeit seine Professur verlieren sollte, aber sich – es ist die Zeit der Inquisition des Namensvetters Senator McCarthy – als Kommunist ausgibt, damit seine Entlassung als eine Hexenjagd erscheine. Ferner «*Der Zauberkreis*», wiederum das Porträt einer Gruppe oder Clique. Bis auf das erste Erzählwerk und den jüngsten Roman «*Ein Sohn der neuen Welt*» von 1971 haben Mary McCarthys Romane immer ein «Kollektiv» porträtiert, und zwar mit einer genauen, realistischen Beobachtung und zugleich mit einem Hang zur Karikatur, zur Satire, zur Persiflage. Sie hat manche ihrer Romane als «contes philosophiques» charakterisiert, also Fabeln in der Art Voltaires, und in einem Interview mit der «*Paris Review*» sagte sie, sie sei keine Erzählerin von Natur, alles gehe bei ihr von der Kritik aus.

Auch hat Mary McCarthy zugestanden, dass sie wirkliche Personen in ihre Romane hineingenommen hat, so hatten vier jener Vassargirls von «Die Clique» ihre erkennbaren Modelle. «Ich stecke wirkliche Pflaumen in einen imaginären Kuchen», ist ihre Formulierung, und auf die Frage, was sie davon halte, dass man ihre Romane als «Schlüsselromane» lese, sagte sie: «Ich nehme an, ich bin selber schuld.»

Der Erfolg von «*Die Clique*» war nicht vorauszusehen. Der auf amerikanische Erzähler spezialisierte Rowohlt-Verlag hatte das Buch abgelehnt in der Meinung, in Europa würden die Redeweisen und Sexerfahrungen einiger amerikanischer Mädchen aus gutem Hause und in den dreissiger Jahren nicht sonderlich interessieren. Doch wurde «*Die Clique*» gerade aus Interesse an diesem Amerika als romancierte Soziologie gelesen, wurde allerdings auch wegen der damals – heute ist es kaum noch fassbar – «kühnen» Stellen verschlungen, wie etwa wegen der Episode, in welcher die naive Dotty von ihrem Liebhaber angewiesen wird, sich ein Pessar zu besorgen. Updikes «*Ehepaare*», Philip Roths «*Portnoys Klage*» erschienen viel später ...

So war Mary McCarthy plötzlich eine Bestseller-Autorin; die amerikanische Auflage des Romans hat die Dreiviertelmillion überschritten, und die früheren Bücher fanden nunmehr ihrerseits ein breites Publikum. Die Kritik betrachtete den Roman als einen Absturz von geistigen Höhen in die «Trivialliteratur». Unter den wenigen, die den Roman anerkannten, war immerhin Norman Mailer, der ihn bei allen Vorbehalten als ein erstaunliches Unterfangen rühmte.

Man erinnert sich: Mary McCarthys erster sogenannter Roman bestand aus einer Reihe von Erzählungen, aufgereiht an einer durch Begegnungen veränderbaren «Heldin». Die späteren Romane – mit Ausnahme des letzten, «*Ein Sohn der Neuen Welt*», dessen Hauptfigur ein junger Mann ist – sind Gruppenporträts. Die Darstellung der internen Bindungen, Spannungen, Fehden innerhalb einer kleinen eingeweihten Gruppe und ihrer Begegnung mit der rüden Aussenwelt ist dieser Erzählerin besonderes Feld geworden. In ihrem Durchbruch zum Bestsellertum wies der Titel «*The group*» auf eben diese Darstellung eines Kollektivs hin. Was den Erfolg bewirkte, war, dass diesmal nicht von einer «hochgestochenen» Intellektuellengruppe oder einer akademischen Gemeinschaft die Rede war, sondern von durchschnittlichen Schicksalen in einem Stil, der sowohl Auskunft über die Redeweisen und Klischees einer eben vergangenen Epoche gab – es war diejenige des «New Deal» – als auch über den Alltag, die Sitten und Gewohnheiten.

So kam Mary McCarthy ohne literarische Konzessionen zu machen durch die grössere Orchestrierung ihres Themas der «Gruppe» – sie selber hat den Roman als eine musikalische Komödie bezeichnet, die auch heissen könnte «Così fan tutte» – zur Breitenwirkung. Die «Intellektuelle für Intellektuelle» gefürchtet wegen ihrer Radikalität und ätzenden Satire wurde zu einer viel befragten Lebensführerin für Hunderttausende – und es kommt dazu, dass die Autorin diese so leicht verspottbaren nicht intellektuellen Mädchen und ihre Familien, ihre Liebhaber gemütlicher, entspannter, weniger kaustisch dargestellt hat, als sie es bis dahin mit Intellektuellen geübt hatte. Die allzu bequemen Opfer reizten sie nicht. Las man «*Die Clique*» als eine subtile Komposition von direkter und indirekter Rede, wie die Autorin es wünschte, oder wie eine romancierte Enquete von äusserster Detailfreude? Gleichviel, man las, und eine Autorin, deren literarische Vorbilder eher französisch und russisch waren – Flauberts «*Madame Bovary*» ist das Muster –, gab einem bis dahin stummen Amerika Ausdruck, als habe der intellektuelle Umweg über die fremde Literatur erst zu dieser Erfassung der eigenen Gesellschaft helfen müssen, in welcher sich vertraute Nähe und künstlerische Distanziertheit die Waage halten.

Mary McCarthy ist eine Essayistin, die auf Umwegen zum Roman kam. Ihr eigener Essay über das Ende des Charakterporträts im modernen Roman,

über den Zwang, «bauchrednerisch und grotesk verzerrt» sich auf bestimmte Figuren zu konzentrieren und die Sprache auf deren Ebene zu halten, wird durch einen Roman wie «*Die Clique*» nachträglich beleuchtet, wie der Roman «*Birds of America*» ihren Essay über die Naturschilderung im modernen Roman nachträglich verdeutlicht. Überspitzt könnte man sagen, dass die Romane ein Kommentar zu den Essays sind – wie umgekehrt die Essays die Intentionen der Erzählerin erhellen.

Anlässlich von «*Die Clique*» hat Mary McCarthy in einem Brief an ihren dänischen Übersetzer erklärt, das eigentliche Geheimnis in jedem Roman sei das erzählerische Moment selber; das sei eben das Verborgene, das Unbewusste, an dem auch die Selbstdeutung eines Autors am ehesten versage. Für sie, die zugibt, dass sie Mühe hat, ihre Figuren und Gruppen in Bewegung zu bringen, gilt diese Betrachtung vielleicht in stärkerem Mass als für die Romanciers im allgemeinen. Das Essayistische, die durchdachte Beobachtung, verbindet sich mit dem Zeugnis, das autobiographisch ist, aber im Sinn eines der Aussenwelt zugewandten, wachen Lebens und nicht der Introspektion. So lässt sich «*Birds of America*» sehr gut in Abschnitten lesen. Davon sind einige einzeln gedruckt worden, ohne dass dem Leser die Voraussetzungen zum Verständnis zu fehlen schienen. In der Akzentuierung bestimmter Szenen – eine Zugreise, ein Disput bei einem Festessen, eine Begegnung in der Sixtinischen Kapelle mit einem Soziologen – bleibt die Verwandtschaft mit dem frühen «Pseudoroman» spürbar: die Sammlung novellistischer Ereignisse, aufgereiht an der Identität einer Person oder einer Gruppe.

Das stärkste Flaubert-Motiv ist bei Mary McCarthy, die «*Madame Bovary*» einen Essay gewidmet hat, nicht nur die Alltäglichkeit und die Beobachtung einer Sprache von Gemeinplätzen, die sich erhaben dünken, sondern die verlorenen Illusionen, das Walten der Zeit, die Hoffnungen zerstört und Leidenschaften abstumpft, das Scheitern der Träume an einer Wirklichkeit, die mehr schicksalhaft als formbar erscheint. Essays, Satire, Sittenschilderung, Selbstbiographie – das ist in den «Erinnerungen an eine katholische Kindheit» vollendeter zusammengekommen als in den Romanen.

Mary McCarthy ist wohl der erste amerikanische Autor, der es wagte, so viele Ideen und Intellektualität, auch Kultur, unmittelbar in erzählende Werke zu bringen. Erst später bei Saul Bellow finden wir wiederum Ideen als treibende Motive des Geschehens.

Mary McCarthys Selbstzeugnis ist es ohne Sentimentalität. Sie kann auch sich selber von aussen sehen und komisch finden.

Zwischen der essayistischen Ideenverbundenheit einer Autorin, für die die Welt der Literatur unmittelbar zugegen ist, als sei es eine Natur, und der biographischen Wahrnehmung entstehen Werke, die von der Autorin selber

nie ganz abgelöst sind. Ihre Meinung, ihre Dispute, ihre Begeisterungen, ihre Lust am Demaskieren – das ist niemals ausgeschaltet. Die stete Gegenwart dieser einen Stimme bei allem Willen zur orchestrierten «Vielstimmigkeit» hat mit den Qualitäten und Schwächen ihres erzählenden Werkes zu tun. Realität und Fiktion sind nie völlig getrennt, weshalb die Fiktion nicht aus sich heraus wie Wirklichkeit anmutet. Das Werk ist Zeugnis, und wenn Leser, vor allem Leserinnen, sich so oft an die Autorin wenden, von ihr Rat erbeten, so hat das auch mit dieser Anwesenheit der Person im Werk zu tun.

Mary McCarthys Novellen, Kritiken, Reportagen nach «*Die Clique*» sind ebenso kompromisslos wie die früheren, weder «trivial» noch auf ein Publikum hin geschrieben. Ihren Ruhm hat die Schriftstellerin in den Dienst ihrer Überzeugung gestellt. Amerikas Verstrickung im Vietnamkrieg hat sie erschüttert; sie hat sich hier stark engagiert: Sie schrieb einen «Report» aus Südvietnam, in welchem vor allem die Mentalität, Rede- und Denkweise ihrer Landsleute geschildert wurde – «ich suche die Wahrheit mit dem Ohr», sagte sie einmal. – Ein «Report» über Nordvietnam war – weil die scharfe Beobachtung der eigenen Landsleute fehlte – weniger überzeugend geraten.

Mehr als zehn Jahre arbeitete Mary McCarthy an «*Birds of America*» (*«Ein Sohn der neuen Welt»*). Im Mittelpunkt steht ein junger Mann, Peter Levi; er ist im Alter von Mary McCarthys Sohn, Reuben Wilson, aber nicht ihm nachgebildet. Peter, der aus Paris und Rom seiner Mutter in Connecticut, einer berühmten Konzertvirtuosin, lange Briefe schreibt, erlebt die rastlose Zerstörung der Natur, der Traditionen; mit den ersten Bombardierungen Nordvietnams wird sein Weltbild erschüttert, es ist das «*Ende der Unschuld*». Auch dieser Roman ist ein «conte philosophique»; Voltaires «*Candide*» war Modell.

Dann verfolgte die Schriftstellerin den Prozess vor dem Militärtribunal im Staate Georgia gegen Hauptmann Medina. Dieser Prozess folgte auf die viel mehr beachteten Verhandlungen gegen Leutnant Calley und hatte ebenfalls mit der Verantwortung für das Massaker in My Lai zu tun. «*Medina*» ist eine Studie amerikanischer Charaktere und Verhaltensweisen, die den Alltag daheim, die Routine des Schreckens im fernen Land als Einheit darstellt. Ihr folgte ein Buch über «*Watergate*».

Die radikale Schriftstellerin ist nicht «fortschrittsgläubig». Sie sieht im Gegenteil ihre Romane auch als eine ironische Darstellung dessen, was man Fortschritt nennt. Sie glaubt an «altmodische Werte», wie Natürlichkeit, Anstand, an eine «Wahrheit, die objektiv vorhanden ist und die man erkennen kann». Sie ist eine «konservative Radikale», wie das einst Henry Thoreau, der Autor von «*Walden*», war.

Kann ihre Biographie helfen, diese Haltung zu erklären? In «Eine katholische Kindheit» folgt auf jedes Kapitel ein Anhang, worin die Verfasserin

sich kritisch überprüft und manches nachträglich mit einem Fragezeichen versieht. Mary McCarthys Vater war ein katholischer Ire, Nachkomme von Farmern in Wisconsin. Die Eltern der Mutter waren kontrastierender Herkunft, er ein protestantischer Anwalt aus Neu-England, sie eine berühmte Schönheit aus San Francisco, Augusta Morganstern, deren Vorfahren gleich nach 1848 aus Polen ausgewandert waren. Der «jüdischen Grossmutter» ist das letzte und prägnanteste Porträt dieser Reminiszenzen gewidmet. Beide Eltern starben in der Grippeepidemie 1918. Mary, die älteste von vier Geschwistern, war damals sechs. Die Kinder wurden von den Grosseltern einem Ehepaar anvertraut, das sie streng erzog, auch oft verprügelte – insbesondere Mary, als sie einen ersten Preis für einen Aufsatz errang, «damit sie sich nichts einbilde». Nach fünf Jahren bemerkten die Grosseltern, wie es mit der Erziehung bei «Onkel Myers» stand, und nahmen sich der Enkel an. Mary wurde von den Geschwistern getrennt, ihr Bruder Kevin wurde ein bekannter Filmschauspieler. Mary kam in eine Klosterschule, gewann dort Geschmack an der lateinischen Sprache und Literatur. Eines Tages offenbarte Mary den Nonnen und dem Beichtvater, sie habe den Glauben verloren. Heute meint Mary McCarthy, dass sie ihrer katholischen Erziehung viel zu danken habe: ein Geschichtsbewusstsein, weil ihr die Geschichte «so parteiisch und leidenschaftlich beigebracht wurde», ein Hintergrund an Kenntnissen, die über die amerikanische Überlieferung hinausreichten, an kritischer Distanz gegenüber den gängigen amerikanischen Voraussetzungen und vom Latein her grosse Leichtigkeit im Erlernen des Französischen und Italienischen, was ihr half, sich in Europa einzuleben. Ihr «Kosmopolitismus» hatte allerdings schon im Umgang mit den Flüchtlingen in New York begonnen. Der Essayist Nicola Chiaramonte und die Philosophin Hannah Arendt – beide jetzt verstorben – in besonderem Masse.

In New York wurde die junge Frau aus der Provinz unversehens zur gefürchteten Polemikerin, die die angesehensten Kritiker der Tages- und Wochenzeitungen gnadenlos porträtierte, sie des Mangels an Wissen, Aufmerksamkeit und Richtung überführte. Als Ausnahme liess sie Edmund Wilson gelten, den sie später heiratete. Da Theater bei intellektuellen Zeitschriften damals in jenem überhitzt politisierten Milieu als eine Nebensache galt, wurde ihr die Theaterkritik von «Partisan Review» anvertraut, die sie zu einer ungemein erfolgreichen Rubrik gestaltete.

Mary McCarthy hat einmal geschildert, wie sie, in der Zeit des heftigen Streites zwischen Stalinisten und Trotzkisten, also den dreissiger Jahren, an einer Party sagte, Trotzki verdiene mindestens Gehör; alsbald fand sie ihren Namen im Briefkopf eines trotzkistischen Komitees. Sie wollte dagegen protestieren, erhielt aber von ihren «linientreuen» kommunistischen Freunden so einschüchternde Telefonanrufe, dass sie nicht mehr anders konnte, als der

Entscheidung, in die sie hineingeschlittert war, treu zu bleiben. Sie hat das in einer nie übersetzten «Beichte» erzählt.

Einer der Essaybände Mary McCarthys heisst «*On the contrary*» – «*Im Gegenteil*». Wie die Satire in den Erzählungen, so hat die Polemik in den Essays eine grosse Rolle gespielt.

Einmal wurde Mary McCarthy gefragt, ob sie in ihren Romanen einen Beitrag zur Sittengeschichte und Soziologie Amerikas geben wollte. Sie antwortete bündig: «Ich gebe zu, dass ich die Romanciers für die besseren Soziologen halte.» Sie weiss, dass ihre Romane mehr «Situationen» zeigen als dramatische «Handlung» entwickeln. So hat sie versucht, einen Kriminalroman zu schreiben. «Nach mehreren beschreibenden Kapiteln hatte ich noch immer keinen Mord hingebracht, da gab ich es auf.» Mary McCarthy gilt, vor allem den Lesern von «*Die Clique*», als «Frauenschriftstellerin» mit einem besonderen Interesse an Problemen und Lebensformen der Frauen unserer Zeit. Für viele ihrer Bücher, namentlich auch der Essays, gilt das keineswegs, und doch, in ihrem jüngsten Essayband «*Ein Blitz aus heiterem Himmel*», sind die beiden literarischen Figuren, denen sie Essays widmet: Macbeth in seiner Eigenschaft als konventioneller Gatte einer starken Frau und Madame Bovary, und unter den Schriftstellern sind es Ivy Compton Burnett, Nathalie Sarraute und Monique Wittig. Frauen als Gestalter wie als Gestalten haben für sie offenbar eine besondere Faszination.

Gefragt, ob ihr Ruhm, abgesehen von den materiellen Umständen, ihr Leben entscheidend verändert habe, antwortete Mary McCarthy: «Ich glaube nicht. Natürlich ist Erfolg heute etwas Anrüchiges. Man kann nicht umhin zu denken, dass solcher Ruhm ein schlechtes Zeichen ist. Vor allem aber: man fühlt sich schärfer beobachtet.»

Damit wird aber der so scharfhörigen, in jeder Stimme immer auch die «Unstimmigkeiten» wahrnehmenden Schriftstellerin nur zurückgegeben, was sie selber tut. Einer so eigenwilligen, «konträren» Natur wie der ihren ist eine solche Herausforderung nicht unerträglich und nicht unbekömmlich.

Die meisten Werke Mary McCarthys sind deutsch bei Droemer erschienen. 1967 hat Doris Grumbach eine aufschlussreiche Biographie veröffentlicht, die in Anspielung auf Mary McCarthys ersten Roman den Titel trägt «The company she kept».